

Sammlung

Museen stehen in der Verantwortung, die eigene Rolle im Unrechtskontext des Kolonialismus unter Berücksichtigung der gewaltförmigen Aspekte der Sammlungsgenese aufzuarbeiten und eine systematische postkoloniale Provenienzforschung zu betreiben. Britta Lange beschreibt in ihrem Artikel *Sensible Sammlungen – Politiken des Umgangs. Ein Update* die Entwicklungen der letzten Jahre im Hinblick auf die Reflektion historischer Sammlungen gerade in Bezug auf Objekte aus kolonialen Kontexten am Beispiel ihrer eigenen Arbeit, unter anderem am *Stadtmuseum Berlin*.

Koloniale Spuren – Politiken des Umgangs

Britta Lange

Wenn sich das Berliner *Stadtmuseum* seit 2021 mit kolonialen Spuren in seinen Sammlungen befasst, so steht dies symptomatisch in einer Reihe von aktuellen Initiativen. War in Deutschland die Auseinandersetzung mit der eigenen Institutionsgeschichte über lange Zeit auf eine Befragung der NS-Vergangenheit fokussiert, so wurde seit den 2000er Jahren immer öfter auch die Periode der deutschen Kolonialherrschaft einbezogen. Ich möchte daher ausgehend von den aktuellen Auseinandersetzungen um Sammlungen aus kolonialen Kontexten in europäischen Archiven und Museen kurz auf die Position des 2011 erschienenen Buches *Sensible Sammlungen*¹ zurückschauen, um anschließend danach zu fragen, welche Wege die Auseinandersetzung mit kolonialen Spuren im Berliner *Stadtmuseum* gehen könnte.

Sensible Sammlungen

Margit Berner, Anette Hoffmann und ich haben uns mit diesem gemeinsam geschriebenen Buch in das breite Feld des Umgangs mit historischen Sammlungen eingetragen, als das Erbe der deutschen und österreichischen Geschichte immer fragwürdiger wurde. Im Jahr 2011 waren bereits zahlreiche Einzelstudien zu aus heutiger Sicht geraubten, widerrechtlich angeeigneten und unter Zwang und Gewalt zusammengebrachten wissenschaftlichen Sammlungen entstanden.² Außerdem wurden größere Begriffe diskutiert, die nicht nur die Legitimität solcher Akkumulationen in den Fokus rückten, sondern auch die Frage eines heutigen Umgangs damit. Die britische Anthropologin Sharon MacDonald etwa hatte die Auseinandersetzung mit der deutschen NS-Vergangenheit als »schwieriges Erbe« gefasst³, der Wiener Verein *schnittpunkt.ausstellungstheorie & praxis* den Zugang zu und Formen der Re-

inszenierung von kolonialen Objekten als »Unbehagen im Museum« thematisiert sowie in den Horizont postkolonialer Theorien gerückt⁴.

Der Ausdruck »sensible Sammlungen« firmiert inzwischen in zahlreichen Texten, Leitfäden und vor allem Forschungsanträgen, ohne dass er uns zugeschrieben würde. Dies mag einerseits daran liegen, dass er sich verselbständigt hat – was begrüßenswert ist, solange er nicht verwässert und seine Zuspitzung verliert. Andererseits wird bei seiner Benutzung meist auf jene Begriffe und Definitionen des ICOM zurückgegriffen, auf die auch Margit Berner, Anette Hoffmann und ich uns bezogen haben. Dieser hat in seinen Ethischen Richtlinien für Museen »kulturell sensible Gegenstände und Materialien« (im Englischen »culturally sensitive material«) als »menschliche Überreste oder Gegenstände von religiöser Bedeutung« definiert.⁵ In unserem Buch haben wir vorgeschlagen, das Adjektiv sensibel nicht nur für Objektarten zu reservieren und damit auf eine den Gegenständen inhärente Eigenschaft festzulegen, sondern als sensibel die Umstände des Sammelns und Zusammenbringens, auch das Zirkulieren und Veröffentlichen von Gegenständen, Medien und Daten in den Fokus zu setzen. Mit der Qualifizierung von Sammlungen als sensibel wollten wir den »Akt des (Ein-)Sammelns und damit Aneignens von Objekten«⁶ ins Auge fassen und damit neben dem (widerrechtlichen) Aneignen von vorfindlichen Objekten und »human remains« auch Medien erfassen: Dies ergab sich notwendig aus unseren damaligen individuellen Beschäftigungen mit historischen Sammlungen aus der deutschen Kolonialzeit und dem Nationalsozialismus, die uns vor die Frage stellten, wie damit wissenschaftlich, aber auch in Depots und Ausstellungen sowie im Dialog mit den Herkunftsregionen umgegangen werden kann. Der »material turn« hatte einen Fokus auf Objekte und Materialitäten gelenkt, verengte ihn aber auch. Die Analyse von Praktiken des Benutzens, Beforschens, Inszenierens schienen uns dabei zu kurz zu kommen, ebenso wie eine genaue Thematisierung der historischen Umstände, sowie der heutigen Positionen in historischer Distanz.

Uns – Anette, Margit und mir – ging es darum, die Diskussion um »schwierige« Dinge in den und um die Sammlungen herum aufzunehmen und zu verschieben. Unser Ansatz war, ausgehend von der ICOM-Definition sensibler Objekte, die »Sensibilität« eben nicht auf Objektarten zu beschränken. Damit geht es zwar immer noch um Artefakte und human remains, aber auch um Handlungen, die sensibel sind, als grenzüberschreitend, verletzend, beleidigend empfunden werden können. Damit liegt der Blick nicht nur auf Gegenständen und Körpern, sondern auch auf den Akteur:innen

und Verantwortlichkeiten für Handeln, auf Praktiken, Diskursen wie auch Imaginationen. Damit können als sensible Sammlungen auch nicht geraubte oder entwendete Artefakte verstanden werden; eben das, was wir im Westen Medien nennen, und was hier eben nicht Körperteile oder voriges Eigentum der Anderen sind: Fotos, Filme, Datensammlungen, Zeichnungen, Hand- und Fußabdrücke, Gipsabgüsse, Tonaufnahmen. Alle diese Dinge treten in der Perspektive sensibler Sammlungen in ihrer Gemachtheit hervor, die nicht einen Blick auf Handlungsmacht und Verantwortlichkeit außer Acht lassen kann. Im Gegenteil: Unter der Legitimation durch Wissenschaft, aber auch schlicht mithilfe wirtschaftlicher und politischer Macht wurden in den historischen Zusammenhängen die Überschreitung von Grenzen gerechtfertigt. In vielen Fällen bleibt daher der Ausdruck »sensibel« hinter der Gewalt zurück, die in solchen Situationen an den Tag trat: prekär, gewaltvoll, brutal, missachtend wären hier angemessenere Ausdrücke.

Uns war allerdings nicht daran gelegen, mit dem Begriff »sensibel« einen affirmativen Anschluss an die internationale Museumsdebatte zu schaffen, sondern ihn auch deswegen in gewisser Weise in der Schwebe zu halten, weil wir ihn auf den weiteren Umgang mit den sensiblen Sammlungen übertragen haben – in der Forderung nach einem zukünftigen sensiblen Umgang mit ihnen. Hier ist das Wort »sensibel« handlungsleitend, denn eine Umgangsweise zu finden, die nicht einseitig bestimmt ist, sondern mehr Interessen und viele Stimmen berücksichtigt, ist ein komplexer und kollektiver Prozess. Zu wenig haben wir vielleicht in unserem Buch betont, dass wir der Meinung waren und sind, dass nicht wir als europäische Wissenschaftlerinnen oder wir als westliche Institutionen allein darüber entscheiden können, was genau als sensible Sammlungen definiert oder behandelt werden soll/muss: Wie gewaltförmig Sammlungen sind, hängt vor allem von der Deutung derjenigen ab, die sie betreffen. Während Sammlungen von »human remains« im 19. Jahrhundert einen Standard in den europäischen anthropologischen Instituten darstellten, wurden die Praktiken des Aufsuchens, des Aneignens und des Zurichtens von menschlichen Körpern in den zeitgenössischen »communities« als unerträgliche, multiple Grenzüberschreitung empfunden.⁷ Die bis heute anhaltende Präsenz von »human remains« in den Sammlungen bleibt unendlich problematisch. Fotografien wiederum, die unter Zwang bei anthropologischen Vermessungen aufgenommen wurden, oder Tonaufnahmen, die aus Kriegsgefangenenlagern stammen, können für die Nachfahren der Betroffenen eine wichtige Dimension der Erinnerung enthalten. So hat Margit Berner nach dem Verbleib jener jüdischen Menschen gefragt, die 1942 Opfer

einer rassenanthropologischen Reihenuntersuchung im Ghetto von Tarnów wurden. Sie suchte nach allen Nachkommen und allen Fotos. In der gemeinsam vom Naturhistorischen Museum Wien und den Berliner Stiftungen Topographie des Terrors und Denkmal für die ermordeten Juden Europas realisierten Ausstellung *Der kalte Blick* (2020)⁸ gelang es ihr, sowohl die gefundenen Fotografien als auch die Leerstellen zu zeigen, ohne sie einem voyeuristischen oder totalisierenden Blick auszusetzen.⁹

Die inzwischen immer stärker und sichtbarer geförderte Provenienzforschung – die ihren europäischen Ursprung nicht in der Ethnografie oder Anthropologie hat, sondern aus dem Kunsthandel kommt und auf den lückenlosen Nachweis der Schenkungs-, Erwerbs- und Verbleibgeschichte von Objekten zielt – scheint als wissenschaftliches Mittel des Umgangs zu kurz zu greifen. Eher schon mag der Ansatz der Objektbiografie hilfreich sein, wenn er nicht auf eine bloße Abfolge von Aufenthaltsstationen und ihrer Netzwerke reduziert wird: »the social life of things« (Igor Kopytoff)¹⁰ würde dabei nicht eine Zusammenstellung von »vollständigen« Daten anstreben, sondern gerade auf die Zirkulationen und Wirksamkeiten, die Situationen ausgeweitet werden, in denen diese Dinge auftauchen und etwas machen. Es würde also ihr politisches Leben im Fokus stehen unter der Berücksichtigung, dass eine Objektbiografie eben nicht nur aus dem »bios« oder besser der Performanz des Objektes besteht, sondern eben auch im Schreiben von dessen Geschichte, dem »grafein«, das wiederum an Personen als Autor:innen gebunden ist, eigenen Gesetzlichkeiten folgt und ästhetische Effekte hervorbringt. Mit der Bezeichnung »sensible Sammlungen« haben wir in diesem Sinne nicht vorrangig eine (kultur-)ethische, sondern eine politische Diskussion aufgenommen – politisch im Sinne des Streits über die Konstellationen, des Verhandelns von Problematiken. Dabei geht es nicht nur darum, heute über diese Sammlungen zu streiten, sondern auch darum, in historischer Perspektive Situationen des Unvernehmens im kolonialen Archiv aufzusuchen.¹¹

Aktuelle Gemengelage

In den letzten zehn Jahren haben sich nicht nur Nachforschungen zu Sammlungsbeständen aus der Kolonialzeit vervielfacht und theoretische Überlegungen weiter ausdifferenziert, sondern es sind auch Handlungen wie Rückgaben von einzelnen Sammlungsobjekten erfolgt und Policies sowie Leitfäden zu weiteren Handlungsmöglichkeiten entstanden. Symptomatisch für

diese Ausweitung steht die Einrichtung einer Vielzahl von regionalen, inter- und transnationalen wissenschaftlichen Forschungsprojekten sowie künstlerischen Auseinandersetzungen¹², aber auch eine erhöhte Aufmerksamkeit politischer Institutionen. So formulierte der Berliner Koalitionsvertrag 2018 die kritische und konsequente Aufarbeitung der deutschen Kolonialgeschichte als wichtiges Ziel; 2019 wurde dem *Deutschen Zentrum Kulturgutverluste*, das sich bis dahin auf NS-Raubgut konzentriert hatte, der Fachbereich »Kultur- und Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten« hinzugefügt¹³, und seit 2021 positioniert sich auch die Bundesregierung explizit zu Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten.¹⁴ Wenn auch die Stellungnahmen der Politik meist verspätet und nachgereicht wirken, so ist nicht in allen Fällen eindeutig auszumachen, ob wissenschaftlich-künstlerische Arbeiten auf politische Forderungen reagieren, oder ob umgekehrt politische Konsequenzen auf wissenschaftlichen Debatten und künstlerischen Positionen gezogen werden.

Wenn heute vielfach Projekte zu Spuren des Kolonialen in Museen, Sammlungen und an bestimmten Orten aufgesetzt werden, so zeugt dies davon, dass die Debatte weitergegangen ist, dass sie sich breiter aufgestellt und gesellschaftliche wie politische Relevanz gewonnen hat. Nicht zuletzt haben dazu öffentlich stark sichtbare Diskussionen beigetragen: Das Humboldt Forum und die Präsentationen des *Ethnologischen Museums* in Berlin-Mitte im (re-)konstruierten Stadtschlossgebäude haben zu sehr kritischen Auseinandersetzungen mit dem Sammlungsgut geführt, etwa durch *no humboldt 21*¹⁵, jedoch ebenfalls auf der auch international rezipierten *Spiegel*-Bestseller-Ebene.¹⁶ Während Provenienzforschung immer schon zu den Aufgaben der Museen und Sammlungen gehörte, hat sie in den ethischen und politischen Debatten der letzten zehn Jahre mehr Beachtung gefunden, verbunden mit dem Postulat der Offenlegung problematischer Herkünfte. Die Forderung nach Transparenz und gegebenenfalls auch Rückgabe richtet sich nicht mehr nur an NS-Raubkunst, sondern wurde auch auf koloniale Zusammenhänge erweitert – während etwa der kritische Blick auf Teile der DDR-Geschichte oft noch zurücksteht. Die jüngst erfolgten Rückgaben so genannter Benin-Bronzen zunächst durch Frankreich, dann auch durch die *Stiftung Preußischer Kulturbesitz* in Berlin an Nigeria stellen eine herausragende und eminent wichtige Folge der Debatten um die Provenienz des Sammlungsguts in den europäischen Museen – und speziell der 1897 unter gewaltvollen Umständen aus Nigeria entwendeten Benin-Bronzen¹⁷ – dar, die auch im Auftrag der Politik unter anderem von Bénédicte Savoy und Felwine Sarr geführt werden.¹⁸ Der *Deutsche Museumsbund* hat inzwischen die dritte Fassung seines *Leitfadens*

zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten in Museen und Sammlungen vorgelegt und dabei bewusst den Rahmen der offiziellen deutschen Kolonialherrschaft als abgeschlossene Epoche auf andere Perspektiven und Zusammenhänge erweitert.¹⁹

Politiken des Umgangs

Wenn sich also das Berliner *Stadtmuseum* mit kolonialen Spuren in seinen Sammlungen beschäftigt, so tangiert es auch die Frage der sensiblen Sammlungen. Sammlungen, die koloniale Spuren enthalten, sind insofern als sensible Sammlungen einzuschätzen, als sie auf kolonialen Machtdifferenzen beruhen, unter Überschreitung multipler Grenzen entstanden und von epistemischer Gewalt bestimmt sind. Dies verlangt, koloniale Spuren in den Sammlungen nicht länger zu vergessen oder zu ignorieren, sondern sie ins Auge zu fassen und nach ihrer Erscheinungsform, ihrer Entstehung und ihrer Systematik zu fragen. Derzeit wird oft schon die Frage privilegiert, wie mit solchen Beständen in deutschen Sammlungen, Archiven und Museen zukünftig weiter zu verfahren sei. Dass eine am besten pro-aktiv von den besitzenden Institutionen ausgehende Infragestellung der Geschichte und des Verbleibs von solchen Gegenständen erfolgen muss, ist inzwischen deutlich geworden. Schon in *Sensible Sammlungen* haben Margit Berner, Anette Hoffmann und ich dafür plädiert, nicht von einer einzigen und »richtigen« Lösung auszugehen²⁰: Über die Fortsetzung des Weges muss verhandelt werden, wobei sich die grundlegende Frage stellt, wer mit wem, welchen Gruppen, darüber sprechen soll und wie dabei eine Reproduktion kolonialer oder imperialer Machtverhältnisse sowie risikoloser Opfergeschichten vermieden werden kann. Wenn weder der Verbleib im Museum oder Archiv noch Restitution oder Rückkehr²¹ der Ausweg sind, so müssen vielleicht neue und andere Aufbewahrungs- und Ausstellungsformate, Zugänge und Räume oder Orte erfunden werden. Eine solche Diskussion führt über die bloßen Objekte hinaus und verschiebt auch die Debatte über den Besitz von Museen ins Konzeptuelle, die bis an die radikale Idee des Leeren Museums heranreicht, das alle seine Objekte restituiert oder verlagert und sich dafür mit Geschichten füllt. Künstlerische Ansätze können dabei entscheidend sein – dürfen jedoch nicht dazu benutzt werden, kritische Nischen²² darzustellen, oder sogar die besitzenden Institutionen und ihre Kurator:innen selbst von der Verantwortung einer Positionierung zu entlasten. Handlungsperspektiven müssen für das Verhältnis

von historischen (beziehungsweise historisch gewordenen) Sammlungen und dem Umgang damit in der Gegenwart entwickelt werden, ohne dass es dafür ein Standardrezept gäbe.

Jedoch möchte ich gerade am Beispiel des *Stadtmuseums* auf die Frage zurückkommen, welche Rolle koloniale Spuren in seinen Sammlungen spielen, und dafür plädieren, vor der oder parallel zur Entwicklung von weiteren Handlungsszenarien die Definition von »kolonialen Spuren« und die Systematik ihres Vorkommens zu reflektieren. Bezüglich der Begriffsbestimmungen firmieren derzeit unterschiedliche Ausdrücke in Forschungs- und Ausstellungsprojekten: »koloniale Objekte«, »koloniale Kontexte«, »koloniale Spuren«. Kolonial tritt hier als Adjektiv auf, beschreibt also eine Eigenschaft – die zusammengesetzten Ausdrücke scheinen damit feststehende Entitäten zu sein. Es scheint mir jedoch produktiv, das Koloniale als ein Herrschaftsverhältnis, ein machtvolles Gefüge zu verstehen, das wechselseitige, doch machtmäßig eben nicht symmetrische Beeinflussungen von Kolonisierten und Kolonisierenden umfasst – eine Relation also, die in Bewegung ist. Kolonialismus, davon gehen die Postcolonial Studies aus, beschränkt sich nicht auf die »offiziellen« Phasen des politischen Kolonialismus. Sie bieten Ansätze zu der theoretischen wie gesellschaftlichen Frage, wie koloniale Strukturen präfiguriert wurden und nach Beendigung von Kolonialmandaten weiter wirksam sind. Das »post« in »postcolonial« oder postkolonial meint also nicht nur das zeitliche Danach (nach dem offiziellen politischen und ökonomischen Kolonialismus/nach Auflösung des Kolonialstatus), sondern auch das »Darüber Hinaus«. ²³ Ausgehend von der *Latin American Subaltern Studies Group* wurde das Konzept der Kolonialität erarbeitet, das die Dauerhaftigkeit der kolonialen Formierung von Wissen meint. ²⁴

Für den Ausdruck »koloniales Objekt« wurden am *Deutschen Historischen Museum* 2018 drei Bedeutungen vorgeschlagen: 1. ein Objekt, das von Europäer:innen als Symbol oder Instrument ihrer Herrschaft an einen anderen Ort gebracht wurde; 2. ein Objekt, das europäische Forschungsreisende beim Akt der »Entdeckung« oder Eroberung mit Bedeutung aufgeladen und nach Europa gebracht haben; 3. ein Objekt, das in den Kolonien hergestellt wurde. ²⁵ Bereits diese Unschärfen und die Mannigfaltigkeit der angesprochenen Verhältnisse machen es sinnvoll, den Ausdruck »kolonial« nicht (nur) als Substanz zu denken, sondern als Beziehung und als Machtgefüge. Im Leitfa-den des *Deutschen Museumsbund e.V.* werden koloniale Kontexte beschrieben als »geprägt von ungleichen Machtverhältnissen und einem Selbstverständnis der kulturellen Höherwertigkeit der Herrschenden« ²⁶. Es seien »Umstän-

de und Prozesse [...], die entweder in einer formalen Kolonialherrschaft oder in kolonialen Strukturen außerhalb formaler Kolonialherrschaften ihre Wurzeln haben.«.²⁷ Die »Ideologie der kulturellen Höherwertigkeit«²⁸ geht dabei auch immer mit biologischen Begründungen der Höherwertigkeit in Bezug auf »Rassen« einher, koloniale Kontexte sind in diesem Sinne intrinsisch mit Rassismen verbunden.

Folgt man diesen Überlegungen, so könnten koloniale Spuren definiert werden als Spuren, die auf koloniale Kontexte verweisen. Mit einem solchen Begriff fände eine Verschiebung ins Kontextuelle und Konzeptuelle statt, indem die Spuren nicht selbst als kolonial gefasst werden, sondern eben als Verweise auf koloniale Kontexte. Im Rahmen von Museen und Sammlungen hat dies den Vorteil, dass weder einzelne Objekte noch einzelne Sammlungen (und auch nicht alles) als kolonial qualifiziert würden, sondern dass »koloniale Spuren« eine Kategorie wäre, die quer liegt zu den Sammelkategorien der Institution (wenn diese nicht von vornherein als ein Kolonialarchiv oder ein Kolonialmuseum angelegt wurde). Koloniale Spuren könnten in diesem Sinne Spuren sein von kolonialen Ereignissen und Kolonialpolitik; von Akteur:innen/Biografien, Vereinen, Institutionen, Organen des Kolonialismus; von Orten im Stadtgebiet, die mit kolonialen Akten und Erinnerungen verbunden sind (Denkmäler, Straßen, Grabmäler); von sogenannten Kolonialwaren, Werbung, Materialien, kolonialen Handelsbeziehungen und -einrichtungen; von Repräsentationen, Rezeptionen und Medien, gegebenenfalls Propaganda und Ikonografie des Kolonialismus; von kolonialer Wissenschaft; von Begriffen und Kategorien, Sprachgewohnheiten und Nomenklaturen; von Widerständen gegen den Kolonialismus.²⁹ Koloniale Spuren können dabei ganz unterschiedliche Erscheinungsformen annehmen und sich in Artefakten, Medien, Dokumenten, räumlichen Figurationen, sprachlichen Prozessen oder Benennungspolitiken niederschlagen.

Wenn es um koloniale Spuren in den Sammlungen des Berliner *Stadtmuseums* geht, so wird die Perspektive durch den historischen Sammelauftrag bestimmt, nämlich die Dokumentation des Alltags in einer Region und Metropole. Koloniale Spuren im Gefüge und im täglichen Ablauf einer Stadt nachzuzeichnen, in der Verwaltung, dem öffentlichen Raum gleichermaßen wie in den Geschäften und dem Haushalt einer Stadt aufzusuchen, ermöglicht eine scheinbar einfache Forschungsperspektive, die jedoch zu einer bedeutungsvollen Schlussfolgerung führen kann: Die Beobachtung der Durchdringung des deutschen metropoliten und regionalen Alltags mit kolonialen Objekten, aber auch kolonialen Machtbeziehungen, Begriffen, Verhaltensstruktu-

ren, Perspektiven würde zur Diagnose einer Alltäglichkeit und möglicherweise einer historischen Allgegenwärtigkeit des Kolonialen führen. Das Koloniale würde eben nicht auf bestimmte Bereiche beschränkt sein und unter separaten Sammlungen abgelegt werden können. Gerade darin bestünde die Systematik kolonialer Spuren und ihrer Niederschläge. Höchst bedrohlich wäre weiter die Beobachtung der Kontinuität von Kolonialismen bis ins Heute, in unseren Alltag, unsere Sprache, unsere Perspektiven.

Dieses Beispiel mag zeigen, dass Begriffsarbeit einerseits und die Untersuchung von Sammlungen andererseits eine Positionierung der besitzenden Institution verlangt. Die Suche nach kolonialen Spuren im Alltäglichen gewährt Einsicht in die Alltäglichkeit von Rassismen und Kolonialismen, ihre Nachwirkungen und unsere eigene Involviertheit: eine Kontinuität des Alltäglichen, in die wir immer noch involviert sind. Eine Positionierung kann also vom Hier und Jetzt der Situation ausgehen, die eigene Sprachmacht thematisieren und das Verhältnis zur Geschichte und den Sammlungen ausdrücken. So hat Anette Hoffmann jüngst nachdrücklich für eine »Entsachlichung des Sprechens« plädiert: ein Aufgeben der immer noch geläufigen wissenschaftlich-distanzierenden Beschreibungen des Erbeutens, Schändens, Tötens und Verstümmelns von Menschen als »Sammeln« für und »Schenken« an anthropologische Forschungseinrichtungen.³⁰ Wenn wir als Besitzende, als Forschende, als Ausstellende in der Gegenwart den Spuren und den Gegenständen gegenüberreten, sind wir selbst Teil ihrer Geschichte und Geschichten.³¹ Aus einer Positionierung können schließlich Politiken des Umgangs entwickelt werden – Politiken im Plural, denn auf die komplexe historische und aktuelle Lage lässt sich nicht nur mit einer Handlungsweise, sondern vor allem im Polylog und mit einem Bündel von Möglichkeiten reagieren. Strategien der Selbstreflexion, der Multiperspektivität, Vervielfachung der Stimmen und Erzählungen zu problematischen Objekten und Vorgängen mit transnationaler Geschichte, manchmal auch des aktiven Schweigens sollten erfunden und erprobt werden.³² Mit der Befragung der eigenen Institution und der eigenen (Sprecher:innen-)Position beginnen Politiken des Umgangs.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Margit Berner, Anette Hoffmann, Britta Lange: *Sensible Sammlungen*. Aus dem anthropologischen Depot, Hamburg 2011. Margit Berner

und Anette Hoffmann danke ich sehr für ihre kritische Lektüre dieses Textes.

- 2 Leider kann ich in diesem Beitrag aus Platzgründen nur auf ganz wenige Beispiele verweisen. Dies wird den vielfältigen Initiativen wie auch Publikationen nicht gerecht.
- 3 Vgl. Sharon McDonald: *Difficult Heritage. Negotiating the Nazi past in Nuremberg and beyond*, London 2009.
- 4 schnittpunkt, Belinda Kazeem, Charlotte Martinz-Turek, Nora Sternfeld (Hg.): *Das Unbehagen im Museum. Postkoloniale Museologien*, Wien 2009. https://www.academia.edu/2468560/Das_Unbehagen_im_Museum_Postkoloniale_Museologien
- 5 ICOM Schweiz, ICOM Deutschland und ICOM Österreich (Hg.): *ICOM: Ethische Richtlinien für Museen von ICOM*, 2010, Punkt 2.5, 3.7 und 4.3 (https://icom-deutschland.de/images/Publikationen_Buch/Publikation_5_Ethische_Richtlinien_dt_2010_komplett.pdf). (Zugriff: 29.3.2022) Es handelt sich um die autorisierte deutsche Übersetzung der englischen Überarbeitung »ICOM Code of Ethics for Museums« aus dem Jahr 2004. In einigen Museumsdatenbanken findet sich heute die Kategorie »sensibel« zur Qualifizierung von Objekten.
- 6 Vgl. Britta Lange: *Sensible Sammlungen*, In: Margit Berner, Anette Hoffmann, Britta Lange: *Sensible Sammlungen*. Aus dem anthropologischen Depot, Hamburg 2011, S. 15–40, Siehe auch: *Sensitive Collections*, ins Englische übersetzt von Emer Lettow / *Collections sensibles*, ins Französische übersetzt von Christiane Kopylov und Lotte Arndt, In: Mathieu K. Abonnenc, Lotte Arndt, Catalina Lozano (Hg.): *Crawling Doubles. Colonial collecting and affect / Collecte coloniale et affect*. Ramper, dédoubler, Paris 2016, S. 288–317.
- 7 Vgl. u.a. Ciraj Rassool, Martin Legassick: *Skeletons in the Cupboard: South African Museums and the Trade in Human Remains, 1907–1917*, Cape Town/Kimberley 2000.
- 8 <https://www.topographie.de/veranstaltungen/der-kalte-blick/> (Zugriff: 29.03.2022). Vgl. *Der kalte Blick. Letzte Bilder jüdischer Familien aus dem Ghetto von Tarnów*, Ausstellungskatalog, Berlin: Stiftung Topographie des Terrors, 2020.
- 9 Vgl. Margit Berner: *Letzte Bilder. Die »rassenkundliche« Untersuchung jüdischer Familien im Ghetto Tarnów 1942*, hg. von der Stiftung Topographie des Terrors, Leipzig 2020.

- b-20210623.pdf (Zugriff: 29.3.2022). In beiden Leitfäden wird auch der Ausdruck »sensibles Sammlungsgut« verwendet. Außerdem wird, vor allem mit pädagogischem Auftrag, das Verb »sensibilisieren« benutzt (Museen sollen auf problematische Situationen aufmerksam machen).
- 20 Vgl. Britta Lange: Aus dem Depot, In: Margit Berner, Anette Hoffmann, Britta Lange: Sensible Sammlungen. Aus dem anthropologischen Depot, Hamburg 2011, S. 205–217.
 - 21 Vgl. Achille Mbembe: Restitution ist nicht genug, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung 234, 9.10.2018, S. 11.
 - 22 Vgl. Nora Sternfeld: »Erinnerung als Entledigung. Transformismus im Musée du quai Branly in Paris«, In: Das Unbehagen im Museum. Postkoloniale Museologien, Wien 2009, S. 61–75.
 - 23 Vgl. Stuart Hall: Wann war 'der Postkolonialismus'? Denken an der Grenze, In: Elisabeth Bronfen, Benjamin Marius, Therese Steffen (Hg.): Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte, Tübingen 1997, S. 219–246.
 - 24 Vgl. u.a. Aníbal Quijano: Kolonialität der Macht, Eurozentrismus und Lateinamerika. Mit einer Einleitung von Jens Kastner und Tom Waibel. Aus dem Spanischen von Alke Jenss und Stefan Pimmer, Wien 2016.
 - 25 Francisco Bethencourt: Koloniale Objekte – aufgezwungen, angeeignet und ausgestellt. In: Stiftung Deutsches Historisches Museum (Hg.), Die Säule von Cape Cross – Koloniale Objekte und historische Gerechtigkeit (= Historische Urteilskraft 01. Magazin des Deutschen Historischen Museums), Berlin 2019, S. 17–21.
 - 26 Deutscher Museumsbund e.V. (Hg.): Leitfaden zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten, Berlin 2021, S. 24.
 - 27 Vgl. ebd.: S. 27.
 - 28 Vgl. ebd.
 - 29 So diskutiert auf dem Workshop »Erstsichtung kolonialer Spuren« des Berliner Stadtmuseums im Juni 2021.
 - 30 Anette Hoffmann: Skandalträchtig drauflosreden. Vorschläge zur Entsachlichung des Sprechens von der Erbeutung von Körpern, Objekten, und von Praktiken der kolonialen Linguistik, in vier Stücken, In: The Mouth. Critical Studies on Language, Culture and Society 9, 2021, S. 11–30.
 - 31 Vgl. Lange, Britta: Gefangene Stimmen. Tonaufnahmen von Kriegsgefangenen aus dem Lautarchiv 1915–1918, Berlin: Kadmos Kulturverlag, 2019.

- 32 Als ein einziges Beispiel unter vielen tollen Versuchen sei die Ausstellung »zurückGESCHAUT« im Berliner Bezirksmuseum Treptow-Köpenick genannt: <https://www.berlin.de/museum-treptow-koepenick/ausstellungen/artikel.649851.php> (Zugriff: 29.3.2022).

